

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 15

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Pfeiffer-Surber, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 15
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
13. April
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Martha Pfeiffer-Surber.

Engelbegegnung.

Sie finden sich in einem warmen Hauche Und wachsen so in Nacht hinein. Sie werden schwer und tragen sich wie Bäume, Vom Aste bis zur Wurzel in dem Hain.	Von da erzittern Töne über Welten, Die Grenzen fliehen in den Raum. Gott strahlt aus ihnen tausend Wunder- dinge, Bis Morgen fädelt ein den goldnen Saum.	Sie trennen sich mit einem Hauche Und werden leicht, und wogen in der [Au. Ein Flügelchlagen, eine letzte Welle — Und auf die Erde perlt der Tau.
--	---	---

Seelen.

Uns segnet der Wind, Weil wir sehnüchtig sind. Und in unserem Sehverlangen, Streift er von Dir zu mir die Wangen.	Horch! ein Ton — Und nun eine Welle — Der Hauch drückt mich ins Knie vor Dir. Nun stehst Du auf der Herzensschwelle Und leise klingt Du auf die Tür.
--	--

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

3

4.

„Dietmar“, redete der Staatsanwalt seinen Sohn mit eifriger Stimme an, „deine Mutter hat mir soeben mitgeteilt, daß du, Lambert, sowie deine Freunde Peter Gildenapfel und Karljochen Rosendaal euch eine ganze Woche lang, weil Herr Sommer krank war, während der nachmittäglichen Arbeitsstunden im Walde umhergetrieben habt. Ihr seid also auch gestern dort gewesen, nicht wahr?“

„Ja, Papa“, erwiderte Dietmar leise. Dabei streiften seine Augen abwechselnd die wie aus Stein gemeißelten, drohenden Züge des Vaters, das schmerzvoll bewegte, erdfahle Gesicht seiner Mutter und den militärisch amtlich dreinblickenden Polizeikommissar. Er kannte ihn zwar nicht, doch sagte er sich, daß die Gegenwart eines Fremden mit dem so plötzlich heraufgezogenen unheimlichen Gewitter in Zusammenhang stehen müsse.

„Was habt ihr dort gemacht?“

„Indianer gespielt, Papa.“

„Dann habt ihr euch wohl auch eine Höhle gegraben oder gebaut, nicht wahr?“

Eine eifige Krallen legte sich um das Herz des Jungen. Der Herr hatte also die Höhle gefunden und seinem Vater davon Mitteilung gemacht. Er bejahte also auch diese Frage ohne Winkelzüge, da er seinen Vater kannte und wußte, daß

dieser über nichts in größeren Zorn geriet als über Besönigungsversuche.

„Wie lange besteht diese Höhle schon?“

„Seit drei Wochen, Papa.“

„Was habt ihr darin getrieben?“

„Na, das war doch eben unsere Höhle. Getrieben haben wir gar nichts darin, bloß gehaust.“

„Ist das nun ein bloßes gegrabenes Loch oder befinden sich auch Sachen darin?“

Dietmar atmete ein bißchen auf. Vielleicht handelte es sich nur um die Einrichtung, und der Entdecker wußte von den sonstigen, in einem geschickt verborgenen Nebenraum befindlichen Schätzen nichts.

„Bänke, Papa, und ein Tisch“, erwiderte er etwas zuversichtlicher. „Aber die haben wir uns alle selbst gemacht.“

„Wer hat euch denn das Holz dazu gegeben?“

„Ach, das waren ja nur alte Speicherbretter, die gar keinen Wert mehr haben. Peter sagte, die könnten wir ruhig nehmen.“

„Die Bretter zu der Einrichtung sind also aus dem Gildenapfelschen Speicher. Stammen dorthier vielleicht noch weitere Stücke? Und welche?“

„Eine alte Petroleumlampe.“